

Nachdruck verboten.

Ein schweigsames Frauenzimmer.

Von M. Clemens.

Nund nun zu der hiesigen jungen Damenwelt, über die Du, einzige Schwester, natürlich mehr Fragen stellst, als zehn Brüder beantworten können. Zunächst muß ich vorausschicken, daß ich erst Eine Gesellschaft machte, mein Urtheil also nicht unter jener Gründlichkeit leiden wird, die man uns deutschen Professoren so gern zum Vorwurf macht.

Vor allen Anderen ist Fräulein Große zu erwähnen, — das schöne Käthchen, wie sie genannt wird. Sie ist blond, frisch und rosig, von hübscher Figur und munterem Wesen. Schade nur, daß sie all dieser Vorzüge sich allzu gut bewußt ist! Als Gegenstück dazu gilt Fräulein Malwine Stecher; die ist nämlich unschön und weiß es, ist sich in der That ihres unvortheilhaften Aeußern so augenscheinlich, so peinvoll bewußt, daß sie einen dadurch erst recht darauf aufmerksam macht. Du mit Deinen philanthropistischen Tendenzen würdest Dich ihrer gewiß annehmen, aber hier ist Niemand, der es thäte. Die Dritte würde Dich amüsiren; sie ist auch häßlich, aber sich dessen mit Humor bewußt, klug, aber sich dessen wiederum zu sehr bewußt. Der alte L., dem jede böse Bemerkung zugescriben wird, die im ganzen Städtchen fällt, soll von ihr gesagt haben, es gäbe nur Eins, was spitzer sei, als Fräulein Maudlin's Nase, nämlich ihre Zunge. Aber sie ist wirklich ganz amüsant, urtheilt freischweg über alles Mögliche, Menschen und Bücher, kokettirt aber mit Originalität. — wie das denn die klugen Weiber einmal in der Art haben.

Das wären wohl die Drei hauptsächlich in die Augen fallenden Damen; dann der Vollständigkeit wegen zwei Schwesternpaare, beides niedliche Erscheinungen, — die Reders freundlich, wohlgezogen, nicht über Mittelsorte in jeder Hinsicht; die Warnows mit einem Anflug von Emancipirtheit, — indeß sie haben die Mutter früh verloren, und ihrer Jugend und harmlosen Fröhlichkeit ist man geneigt, Manches zu Gute zu halten. Endlich eine unbekante Größe, der ich veräumte mich vorstellen zu lassen, die kennen zu lernen sich aber vielleicht doch der Mühe lohnen mag; sie ist nämlich eines jener seltenen Meisterwerke der Schöpfung: Ein schweigsames Frauenzimmer! „Das sind die Dummen oft aus Klugheit“, höre ich Dich hier einschalten; aber das Merkwürdige ist, dumm sieht sie nicht unbedingt aus. Die Stirn wenigstens ist gut entwickelt, sonst hat sie aber eines jener indifferenten Gesichter, die vielleicht durch Ausdruck hübsch, jedenfalls ohne denselben nicht des Ansehens werth sind. Wenn ich sie einmal wiedersehe und erfahre, wie sie heißt, werde ich nicht verfehlen, meinen Bericht zu ergänzen. Zur heute Abde, und laß mich in den nächsten sechs Jahren nicht wieder hören, daß jeder meiner Briefe auf einer halben Correspondenzkarte Platz hätte!

Dein treuer Bruder Rudolf.

Der Schreiber dieses Briefes lehnte sich behaglich in seinen Stuhl zurück und brachte durch ein paar rasche Züge die Cigarre wieder in Gang.

Eine günstige Vereinigung von Glück und Talent hatte ihn früh die Stellung eines Professors an einer kleineren Universität finden lassen. Nun war es eine vergnügliche Arbeit, denen im Elternhause, die zuvor das Hangen und Bangen der Ungewißheit treulich mit

ihm getheilt hatten, aus der erzwungenen sicheren Stellung heraus ausführlich zu erzählen. In einer Landpfarre Mitteldeutschlands hatte des jungen Gelehrten Wiege gestanden. Ein stilles, zufriedenes Lächeln lagerte sich auf seinem Gesicht, indeß er die Gestalten des Elternhauses vor seinem geistigen Auge auftauchen sah. Der Vater, ein ernst, gewissenhafter Mann, dem er die Lust zum Studium, die Achtung vor allem ersten Streben und tüchtigem Schaffen verdankte, ein Original, schroff, zuweilen eigensinnig, wie es das Alter und langes geistiges Alleinstehen mit sich bringen; die Mutter, eine brave, treue Seele, die in ihren häuslichen Sorgen aufging; die ältere Schwester, ihre unermüdlige Gehilfin, und die jüngere, ein begabtes Mädchen, sein

scheinlich gern. Vorge stellt hatte er sich der Tochter aber noch immer nicht, und das hing so zusammen. Das zweite Mal, das er sie in Gesellschaft traf, hörte er zufällig, wie das schöne Käthchen sie fragte: „Was sagst Du denn zu unserer neuen Acquisition, zu Rudolf Wandner?“ Käthchen kannte und nannte gern ihre Verehrer bei den Taufnamen, wenigstens wenn sie von ihnen sprach.

„Professor Wandner?“ entgegnete Anna, mit einem kaum merklichen Nachdruck auf den Titel, „der ist noch gar nicht bis zu mir hindurchgedrungen.“

Es lag etwas, wie ein ganz stilles Lachen in der Stimme, einem prächtigen, tiefen Alt; Rudolf hätte viel darum gegeben, hätte er jetzt das „indifferente“ Gesicht sehen können, durfte sich aber nicht umdrehen, wollte er die Mädchen nicht erschrecken.

„Aber Anna, das sagst Du so gleichmüthig?“

„Nun, was liegt daran, Käthe?“ lautete die Antwort; „es ist nicht der Erste, der mich überfieht!“

„Es ist unverzeihlich,“ eiferte die Schöne.

„Das wäre es doch nur, wenn es in ungezogener Absicht geschähe,“ entgegnete Anna; „und ein Wunder ist es gar nicht. Wie manche Leute finden sich schwer unter einer Anzahl neuer Gesichter zurecht, und daß das meine nicht so in die Augen fällt, wie etwa Deines, darüber willst Du doch nicht ernstlich noch etwas hören?“

Der Ton konnte nicht gutmüthiger, nicht freier von Bitterkeit sein; — aber es war eigen, lag dem nicht zu Grunde, daß unabsichtlich, ja unbewußt, die Schöne von der Indifferenten en bagatelle behandelt wurde? Rudolf kam es so vor; er nahm sich eben vor, jene frohgemuthe „Altistin“ zu beobachten, die zu dem Wunder der Schweigsamkeit augenscheinlich das der Neidlosigkeit fügte. Da sprach Käthchen wieder:

„Ich werde ihn jedenfalls darauf aufmerksam machen, mindestens gelegentlich nach Dir fragen; Du mußt ihn ja kennen lernen.“

„Das wirst Du jedenfalls bleiben lassen,“ tönte Anna's Stimme; „es würde mir höchst unangenehm sein.“

Da war freilich keine Spur von Lachen mehr, auch wenig Gutmüthigkeit, desto mehr aber ruhige Autorität.

„Wie Du willst,“ lachte Käthchen und flatterte weiter. Anna bog sich über ein Album; einen Augenblick später ging Rudolf vorüber. Er machte absichtlich eine Bewegung, die sie aufzublicken veranlaßte, aber es war kaum, daß ihre Blicke sich streiften; sie sah anscheinend an ihm vorüber nach der Thür, dann wieder ruhig auf ihr Buch zurück.

„Kalt und etwas verdrossen,“ taxirte Rudolf, als er langsam an ihr vorüber ging. „Und höchst unangenehm würde es ihr sein. Dann wollen wir ihr mindestens heute die Unannehmlichkeit noch ersparen.“

Hätte ihn das Mädchen nicht bereits mehr interessiert, als er sich selbst gestand, so hätte er ihren Worten die viel natürlichere, richtige Auslegung gegeben, daß nicht seine Belannenschaft, sondern Käthchens Einnischung das Unangenehme sei, das sie sich verbat.

In der nächsten Gesellschaft ließ Rudolf sich ihr vorstellen. Sie hatte inzwischen Zeit gehabt, ihren Verdruß über Käthchens Erbietten zu vergessen, begrüßte ihn freundlich und ließ sich von ihm allerhand erzählen, wo er bisher gelebt, studirt hätte, und von seiner Heimath. Er war redseliger geworden, als er sich's zugetraut hätte. „Sie ist so anders, als die Anderen,“ entschuldigte er sich nachher vor sich selber. Die An-



Auf Posten. — Siehe Seite 461.

Nach einer Photographie von Ch. Reutlinger in Paris.

und des Vaters Liebling, zuweilen ihr Studiengefährte, immer die Zielscheibe ihrer liebevollen Neckereien, und heute die Adressatin seines Briefes. Der ersten Gesellschaft, worüber Rudolf ihr berichtet hatte, folgten bald andere, in denen er wesentlich dieselben Leute wieder traf. Selbstverständlich half er den ohnehin zahlreichen Verehrerkreis des schönen Käthchens vermehren; doch auch die muntere, anregende Maudlin erhielt einen guten Theil seiner Aufmerksamkeiten. Wohl schien es Rudolf hin und wieder, als sei deren Originalität etwas gesucht, aber er verlangte nichts weiter, als Zerstreuung, und diese boten ihm Beide, — die Schöne wie die Häßliche, — jede auf ihre Weise. Auch den Namen der Schweigsamen hatte er schließlich erfahren; Anna Meister hieß sie und war die Tochter eines verstorbenen Professors, die mit der Mutter ziemlich zurückgezogen lebte; doch mochte man beide Damen augen-



Martinsabend. Von H. Bachmann. — Siehe Seite 461.

Uerschiedenes.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Auf Posten. Siehe das Bild, Seite 457. — Wen hat eine zudringliche Fliege nicht schon zur Verzweiflung gebracht? Sie summt und summt, und wenn sie einen Ruhepunkt gefunden hat, setzt sie sich gewiß auf die Stelle, die gegen das Krabbeln ihrer Füße am allerempfindlichsten ist. Empfindlich ist der kleine Kater trotz seines dichten schwarzen Felles ebenso wie ein Junggefelle mit einer Glatz. Und ihn ärgert das kleine Insekt, das sich so ohne alle Umstände in seiner Nähe umhertreibt und ihn in seinem beschaulichen Nachdenken stört. Auf Posten also, — eine gute Vorübung übrigens auch für den Kriegsdienst vor dem Mausloch, — und wenn die Fliege seine Unbeweglichkeit für Gleichgültigkeit hält und sich ganz in seine Nähe wagt, dann schlägt er mit der Pfote zu, und es ist um sie geschehen, — natürlich nur, wenn sie nicht doch noch schneller war als er und sorglos weiter summt.

Martinsabend. Siehe das Bild von S. Bachmann, Seite 460. — Viele unserer christlichen Feste haben zwar von einem christlichen Heiligen ihren Namen erhalten, aber Ursprung und Bedeutung, vielfach auch die noch üblichen Gebräuche, reichen weit zurück in das altgermanische Heidenthum. Auch der dem heiligen Martin, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts wider seinen Willen auf den Bischofsstuhl von Tours gesetzt wurde und ein Muster in allen christlichen Tugenden war, geweihte Tag, der 11. November, wurde schon von unseren Altvordern als ein heiliger Tag gefeiert, noch ehe das Christenthum seinen siegreichen Einzug in Deutschland gehalten hatte. Er galt dem Wotan, dem Ersten der germanischen Götter, dem Gebieter über das Gedeihen der Erde, und man brachte ihm zu Winters Anfang ebenso wie beim Beginn des Frühlings Opfer an Früchten und Thieren dar, um seinen Segen für das kommende Halbjahr zu erlangen und ihm für seinen Schutz im verfloffenen zu danken. Von dem heiligen Martin erzählt die Legende, daß er seinen Mantel mit einem Armen theilte, der ihm an den Thoren von Amiens begegnete; in der folgenden Nacht erschien ihm Christus, mit dieser Hälfte bekleidet. In der Art und Weise, wie in vielen Gegenden Deutschlands noch heute der Martinsabend gefeiert wird, vereinigt sich die christliche Legende und der altgermanische Mythos. Dort ziehen die Kinder am Martinsabend in Scharen singend von Haus zu Haus und werden für ihren Gesang mit Äpfeln, Nüssen und Martinsbrotzeln belohnt, ähnlich, wie es vielfach in Deutschland auch am Heiligabend Sitte ist. An Stelle des Armen, den der heilige Martin mit seinem Mantel bekleidete, sind die Kinder getreten, und die Opfergaben, welche die vorchristliche Zeit dem Wotan darbrachte, sind zu einer harmlosen Käseerei geworden.

Kunstgewerbliches.

Nachdruck verboten, ebenso jegliche Nachbildung der abgebildeten Gegenstände, welche geistlich geschützt sind.

Antike Gefäße und ihre Bedeutung für die moderne Kunst-Industrie. — Drei Arten von Gefäßen sind es, welche das klassische Alterthum uns in Originalen hinterlassen hat: die Gefäße in gebranntem Thon, in Silber und in Glas. Sie sind, genau genommen, nicht von derselben Herkunft und stammen auch nicht aus einer und derselben Zeit. Während die Thongefäße in weitaus überwiegender Mehrzahl der Blüthezeit der griechischen Kunst angehören und ihre Heimath entweder in Griechenland selbst oder in griechischen Unter-Italien gehabt haben, gehören die Silbergefäße und ebenso diejenigen in Glas bereits der Epoche der griechisch-römischen Kunst an und sind vorzugsweise in dem ersten Jahrhundert des römischen Kaiserreiches entstanden. Nichtsdestoweniger tragen sie Alle gleicherweise den Charakterzug der griechischen Kunst, welche die Schönheit der Form als die erste Hauptbedingung für die Gestaltung eines Gefäßes erscheinen läßt.

Wenn wir aber aus ganz modernem Gesichtspunkte alle diese Gefäße betrachten, nämlich in wie weit sie uns zur Lehre, unserer modernen Industrie zur Nachahmung dienen können, so finden wir doch Unterschiede in Bezug auf Verwendbarkeit und Wichtigkeit. Silbergefäße giebt es im Verhältniß nur wenige, und diese wenigen Gefäße sind zwar schön und eigenenthümlich in Form und Ornament, aber nicht mannigfach nach ihrer Art. Die Glasgefäße wiederum geben Formen, welche sich bei den Terracotten in genauerer und schärferer Ausprägung finden. Ihre Bedeutung besteht mehr in der mannigfachen, zum Theil erstaunlichen Technik der Verzierungen, die aber für das Glas-Material, wie wir es nordwärts der Alpen gebrauchen, weniger verwendbar sind. Auf Farbe und bunte Erscheinung berechnet, passen sie nicht für das helle Krystall-Glas, welches das bevorzugte Material unserer Glas-Gefäße und Glas-Geräthe bildet. Dagegen giebt das antike Glas gute Vorbilder und lehrreiche Motive den Muranen und ihrem leichten, musivisch zusammengeschmolzenen Material.

Es ist demnach von jenen drei Arten der antiken Gefäße diejenige aus gebranntem Thon für uns aus dem angegebenen Gesichtspunkte bei Weitem die wichtigste. Sie giebt uns nicht bloß dasjenige, was die echte griechische Kunst in ihrer schönsten Zeit auf diesem Gebiete geleistet hat, sie gewährt auch die größte Fülle von Formen, welche dem practischen Gebrauche dienen. Freilich kann uns der Archäologe einwenden: eben diese Gefäße, welche wir in unseren Sammlungen besitzen, Gefäße, welche den Todten in die Gruft beigegeben und aus den Grabstätten wieder an das



Blumenvase

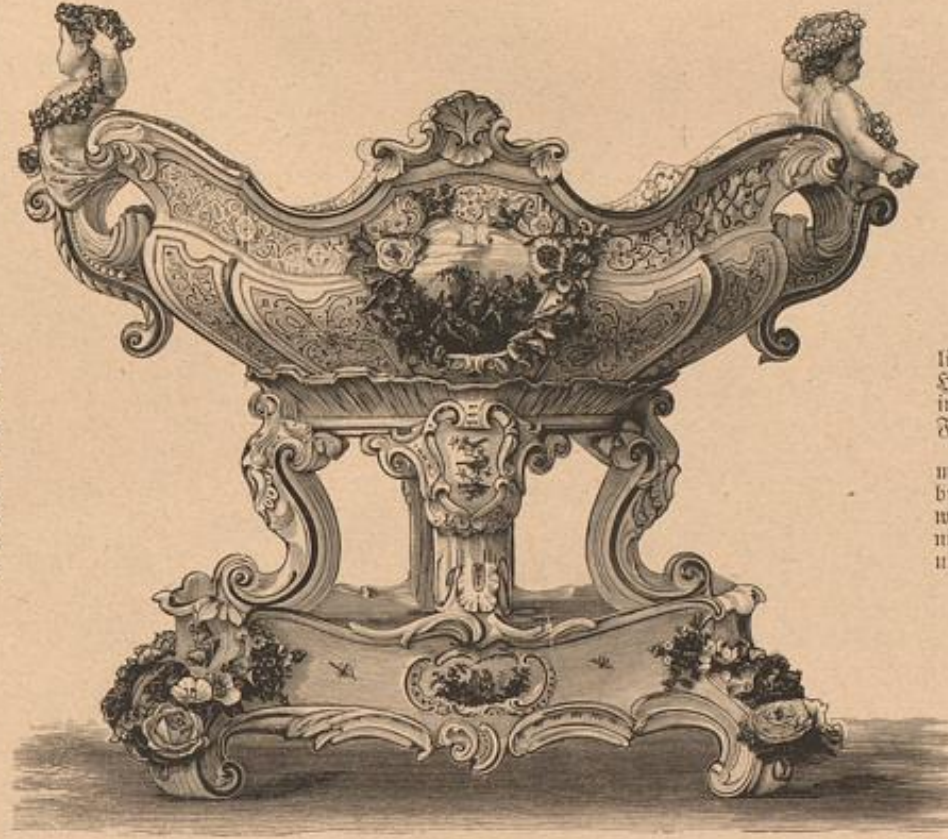
in Kumbhbronze. Entworfen und ausgeführt von S. Hornemann, Zinkguss- und Bronze-gießerei in Berlin. Höhe 31 Cent.

auseinanderzehen müssen. Diese antiken Terracotta-Gefäße finden sich in großer Zahl vor und sind, je kunstvoller und bedeutender, desto mehr mit figürlichen Bildern geschmückt, welche zum Theil mythologischen, zum Theil historischen oder sagenhaften, zum Theil genrehaften Inhalts sind. In der Auslegung dieser Bilder erblickt man der Archäologe seine Hauptaufgabe, lagen wir, denn es sei uns ferne, zu verkennen, daß er fortwährend bemüht gewesen, sowohl die Formen zu klassifizieren, als auch die Geschichte dieses künstlerischen Fabrikationszweiges zu berichtigen. Aber auch dieser Standpunkt der Betrachtung läßt uns wieder gleichgültig. Was ist uns Dekuba? Was sind uns diese mythologischen oder historischen Darstellungen, deren Räthsel den Scharfsinn des Gelehrten reizen, deren Nachahmung oder Nachbildung wir aber unseren



Weinfäßler oder Blumentopf

in Messing oder Kupfer. Entworfen von Robert Meyerheim in Berlin, ausgeführt von Th. Gaitreman ebendasselbst. Höhe 22 Cent., Durchmesser 22 Cent.



Tafel-Auffatz

modellirt und in Porzellan ausgeführt in der Königl. Porzellan-Manufactur zu Meissen. Höhe ohne Fußstamm 41 Cent., mit Podament 52 Cent.

Licht gebracht werden, — eben diese haben der überwiegenden Mehrzahl nach nicht dem Gebrauche des Lebens gedient, sondern gelten nur als Ehrenzeichen des Verstorbenen oder als Erfordernisse des Todten-Cultus. Das mag richtig sein; aber nicht alle sind nur Zeichen der Ehre oder Gefäße des Scheingebrauches, und die Bilder auf diesen Gefäßen, welche ja der Scenen aus dem Leben gar mancherlei darstellen, beweisen, daß die Formen des Gebrauchs keine anderen waren, als diejenigen, welche uns die Grabstätten überliefert haben. Somit läßt uns die archäologische Einsprache gleichgültig; sie hat keine Bedeutung für unseren Gesichtspunkt der Betrachtung.

Auch noch ein Anderes ist es, worüber wir uns mit dem Archäologen

Künstlern, welchen die Gefäß-Verzierung obliegt, nicht zur Vorschrift machen können? Diese Bilder sind betreffs der Gegenstände, welche sie darstellen, unabhängig von der Form der Gefäße; für uns haben sie nur insofern Bedeutung, als sie in lehrreicher Weise der Form des Gefäßes sich anschließen und durch den Platz, den sie einnehmen, die Gliederung desselben berücksichtigen. Und das ist oft bei den antiken Terracotta-Gefäßen in musterhafter Weise der Fall. Nicht immer freilich, denn wie es heute bei uns vorzukommt und auch häufig bei den Majolika-Gefäßen der Renaissance der Fall ist, so findet man auch auf den griechischen Gefäßen, daß sich figürliche Scenerien ohne Rücksicht auf die Gestaltung, auf Henkel oder Hals, um das Gefäß herumziehen und zugleich jeder Perspective hohen sprechen.



Antike Kanne

in Messing oder Kupfer. Entworfen von Robert Meyerheim in Berlin, ausgeführt von Th. Gaitreman ebendasselbst. Höhe 50 Cent.

Die moderne Industrie irrt daher, wenn sie glaubt, sie müsse ein Gefäß, z. B. eine Wasserkanne von Krystallglas, dem sie antike Form verliehen hat, auch mit antiken Figuren verziern. Es ist nicht unrichtig, aber es ist unnötig und insofern verfehlt, als wir uns doch erst künstlich in das antike Leben hineinsetzen müssen und dasjenige, was auf diese Weise entsteht, nicht unmittelbar durch die Kunst, sondern unter der Mitwirkung des Verstandes geschaffen wird. Andererseits wird auch nicht jede moderne Scene für ein Gefäß von antiker Form passend erscheinen. Der herrschende Charakter desselben ist immer die edle, ruhige, klassische Form mit dem sanften Schwung der Contouren, und dieser Charakterzug ist so gebieterisch, daß er auch auf der Fläche keine unedle Verzierung duldet, weder in Figuren noch im Ornament. Bauern-Scenen nach holländischer Art, deren Gemeinheit ja nur durch die Feinheit der Farbe und die Liebe der Ausführung aufgehoben wird, dürfen sich daher nicht mit antiker Form vertragen. Und was das Ornament betrifft, so können wir uns auf die von allen Ausstellungen her wohlbekanntesten dänischen Terracotten berufen, welche in Farbe und Feinheit des Thones, in zielich eleganter Behandlung den griechischen Thon-Gefäßen befinden sich auch solche, welche mit naturalistisch gezeichneten und gemalten Kränzen und Blumen geschmückt sind. Ein Blick des wohlgeschulten Auges reicht hin, um zu sehen, daß hier ein unflöthlicher Widerpruch vorhanden ist, daß eine Sünde wider den Geschmack begangen worden.

Einen anderen Irrthum haben wir gelegentlich die Glas-Industrie begehen sehen, indem sie in ihrem Material, in durchscheinendem schwarzem Glase, die griechischen Gefäße nicht bloß imitirte, sondern copirte, und zwar mit der figürlichen Verzierung in den gleichen rothbraunen Farben. Abgesehen davon, daß solche Gefäße ja doch immer auf dem untergeordneten Standpunkte der Copie stehen, ist der Effect ein ganz anderer durch das spiegelnde Material. Der schwarze Firnis oder Ueberzug, welcher den Grund oder die Figuren der antiken Gefäße deckt, ist so milde in seinem Glanze, daß derjenige des Glases sich nicht zu ihm herabstimmen läßt. Besser erscheinen Copien in Porzellan, wie sie ehemals die Wiener Fabrik versucht hat, aber auch diese besitzen nicht jene sanfte Harmonie, welche die Originale auszeichnet.

Der wirkliche Werth und Nutzen der antiken Terracotten für uns und unsere moderne Kunst-Industrie muß anderswo gesucht werden; er liegt nicht in der figürlichen Verzierung, auch nicht in der farbigen Haltung, sondern in der Form der Gefäße und in der Art, wie Ornament und Verzierung der Form und ihrer Gliederung angepaßt sind.

Die Formen der antiken Gefäße sind sehr mannigfach und für den verschiedenartigsten Gebrauch bestimmt; da giebt es Gefäße für Speisen wie für Getränke, flache Schalen auf hohem und niederem Fuße, Teller und Schüsseln, Trinkschalen und Trinkbecher, Flaschen, groß und klein, schlank und niedrig, spitz und rundlich, Kannen zum Schöpfen und Gießen, Wasserkrüge, Milchkrüge und Kuhlgefäße, und dazu die mächtigen Amphoren, die Siegespreise der Wettkämpfe. Man kann in der Ausbildung der Formen, wenn man die älteren mit den späteren vergleicht, wohl einen Fortschritt des Formgefühls erkennen, aber auch die älteren schon zeigen jenes griechische Stilgefühl für den Schwung der Linien, für einen reinen und edlen Contour, der diese Gefäße für alle Zeiten zu unübertroffenen Meisterwerken, zu idealen Schöpfungen ihrer Art gemacht hat. Sie zeigen auf das Deutlichste den Zweck, für den sie bestimmt sind und haben diese Zweck-

mäßigkeit mit dem edelsten Schönheitsgefühl zu vereinen gewußt. Selbst breite, topfartige Gefäße, wie die Milchtrüge und Amphoren, Gefäße, die bei uns plump und schwer ausfallen würden, machen keine Ausnahme. In dieser unüberwindlichen Verbindung des Schönen und des Zweckmäßigen liegt der erste Vorzug der antiken Gefäße; hier haben wir zu studiren und dürfen uns auch nicht scheuen, zu copiren, denn diese Gefäß-Formen sind ewig, wie ihre Bestimmungen ewig sind, und, obwohl aus griechischem Formgefühl hervorgegangen, doch frei und unabhängig von jedem besonderen Stil. Freilich setzen sie, wie schon erwähnt, eine entsprechende Decoration voraus. Diese Formen sind auch unabhängig vom Material. Obwohl auf der Töpferstube entstanden, hindert doch nichts, sie auch in Glas und Metall auszuführen, wie ja auch die Alten nicht anders gethan haben. Ihre Gefäße in Bronze, Silber, Glas sind denen in Terracotta durchaus formverwandt.

Unser Studium kann aber weiter gehen, indem wir das Verhältniß der einzelnen Theile zu einander betrachten: die Uebergänge vom Kumpf oder Bauch des Gefäßes nach oben zu Hals und Mündung, nach unten zum Ständer und zum Fuße, und die Bildung des letzteren selbst. Was den Fuß betrifft, so werden wir oft in Versuchung kommen, ihn größer oder breiter zu machen, um dem Gefäße einen festeren Stand zu geben. Ganz besonders lehrreich aber ist die Bildung der Henkel, die immer, man kann sagen ausnahmslos, den Eindruck machen, als ob sie als ein notwendiges Glied zum Gefäße gehören, einerlei ob sie horizontal oder senkrecht ansetzen, ob ihrer zwei sind oder drei oder nur einer. Gerade hieran krankt unsere moderne Gefäß-Kunst; in jedem Material sieht man ihr an, wie sie sich müht und doch nicht weiß, wie sie die Henkel bilden und ansetzen und mit dem Kumpfe des Gefäßes in organische Verbindung setzen soll. Die antike Kunst bildet aber nicht bloß die Henkel des Gefäßes richtig, indem diese gleichsam den Contour des Gefäßes fortsetzen und durch ihre weitere Ausladung ihn bereichern, sie setzt dieselben nicht bloß richtig an, sondern umgiebt den Ansatz auch mit einem gemalten Pflanzen-Ornament in einer Weise, daß dieses den Uebergang aus dem Relief des Henkels in die Fläche des Gefäßes noch natürlicher erscheinen läßt. Das Motiv ist so einfach, als könnte es gar nicht anders sein.

Und wie hier, so schließt sich das gezeichnete oder gemalte Ornament gleicherweise überall ebenso verständig wie natürlich der Gliederung des Gefäßes an. Man kann das Gefäß in gewisser Weise mit der menschlichen Figur vergleichen und ihm Hals und Schultern, Kumpf und Fuß zusprechen. Alle diese Theile erhalten ihre besondere Ornamentation: der Hals seine Keifen und Schnüre und Kränze, die Schulter ihren Kragen, der Kumpf sein breites Flächen-Ornament mit bildlichem Schmuck in der Mitte. Je nach Stelle und Lage steigt das Ornament hier aufwärts und fällt dort herab oder reißt sich gleichgültig und bildet einen umlaufenden Kranz.

Immer aber ist das Ornament, auch da, wo sein Motiv bestimmten Pflanzen, wie z. B. dem Ephen, entlehnt erscheint, in der Weise gezeichnet, die wir stilisirt nennen, d. h. nach, regelmäßig und in regelmäßiger, wiederkehrender Anordnung. Und es kann nicht anders sein. Die stilvolle Bildung des Gefäßes fordert die stilvolle Behandlung und Anordnung des Ornamentes. Und wir unsererseits werden nicht anders handeln können, wenn wir uns die griechischen Gefäße zum Vorbild nehmen. Wir sind nicht gebunden, die verhältnißmäßig wenigen Motive, welche wir auf den antiken Gefäßen finden, immer und ewig zu wiederholen; wir stehen ihnen frei gegenüber, wie die Künstler der Renaissance sich in dieser Beziehung frei und selbständig fühlten. Aber wir müssen doch desgleichen

thun. Wir können unsere Krüge, Wassergefäße, Trinkbecher, Schalen u. s. w., wenn wir ihnen antike Formen geben, nicht mit naturalistischen Blumen und Kränzen schmücken. Nur, wenn wir die Gefäße beobachten, welche uns die griechischen Gefäße lehren, werden wir selbst edle und vollkommene Bildungen auf diesem Gebiete des Kunstgewerbes schaffen.

J. v. Falke.

Aus der Frauenwelt

Berlin. — Die segensreiche Thätigkeit deutscher Missionarinnen in Ostafrika hat bereits anerkennenswerthe Erfolge aufzuweisen. Erst vor wenigen Jahren ist die erste Missionarin, Fräulein Marie Kentisch, nach dem fernen Welttheil abgeordnet worden, um sich zunächst in Sansibar dem Dienste der Humanität zu widmen. Auf den Rath des dortigen deutschen Consulats wird die Dame auch fernethin auf dem bisherigen Orte ihrer Thätigkeit verbleiben und daselbst in gemietheten Räumen ein Hospital einrichten. Zu ihrer Hülfe ist vor Kurzem die Schwester Auguste Herger aus Berlin entsandt worden. In Dar-es-Salam widmet sich Fräulein Frieda von Bülow seit einiger Zeit denselben schweren Berufe. Ferner beabsichtigt die evangelische Missionsgesellschaft baldmöglichst noch eine Schwester und einen Theologen auszusenden, welcher letzterer die Seelsorge in dem Krankenhause und unter den Deutschen Sansibar's übernehmen soll.

Weimar. — In hochherziger Weise hat die Fürstin Hohenlohe, Tochter der als Universal-Gräfin Franz Vitz's wohlbekannten Fürstin Sagan-Wittgenstein, die Summe von 70,000 Mark zur Gründung einer vom Allgemeinen Deutschen Musik-Verein zu verwaltenden Vitz-Stiftung gespendet. Der Großherzog von Sachsen-Weimar, welcher für die Förderung der Kunst stets ein warmes Interesse an den Tag legt, hat das Protectorat der Stiftung übernommen. Die Erträgnisse derselben werden hauptsächlich jungen Musikern, insbesondere Klavierpielern und Componisten, zu Gute kommen.

Wien. — Der bekannte Afrika-reisende Dr. Holub und dessen Gemahlin sind neulich vom Kaiser Franz Josef in einer Privat-Audienz empfangen worden, wobei der Monarch insbesondere seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß er Frau Holub, die tüchtige Begleiterin ihres Gemahls, kennen zu lernen Gelegenheit habe, nachdem er bereits soviel von den Gefahren gehört, welche sie an der Seite ihres Mannes zu bestehen hatte. Der Kaiser bemerkte, es sei zu verwundern, daß eine Dame eine so lange und mühevolle Expedition von Anfang bis zu Ende mitzumachen im Stande gewesen; es gebe wohl wenig Frauen, welche bei einem so gefährlichen Unternehmen so viel Unersehrodenheit und Ausdauer bewiesen hätten. Im weiteren Verlaufe der Audienz erkundigte sich der hohe Herr mit besonderem Interesse nach den Ueberfällen, denen die Reisenden im Lande der Maschulumben ausgesetzt waren, und ließ sich eine genaue Beschreibung der Kampfweise und der Waffen der wilden Stämme des inneren Afrika geben.

Zürich. — In der Schweiz hat jüngst der erste weibliche Rechtsbeistand die practische Thätigkeit eröffnet. Frau Dr. jur. Emilie Kempin wird sich in Zürich mit der Ertheilung von Rath in Rechtsfragen, der Abfassung von Verträgen, Testamenten und anderen Urkunden beschäftigen. Proben ihrer Rednergabe abzugeben, wird aber die Dame nicht sobald Gelegenheit finden, denn die Vertretung der Parteien vor Gericht ist ihr von der Regierung nicht gestattet worden. Uebrigens ist die Zahl der Studentinnen

an den schweizerischen Hochschulen in einer starken Abnahme begriffen. Während die Universität Zürich um die Mitte der siebziger Jahre durchschnittlich achtzig Studentinnen in jedem Semester zählte, sind gegenwärtig deren nur noch etwa vierzig vorhanden.

London. — Adelina Patti's Memoiren werden demnächst von dem Gemahl der weltberühmten Sängerin der Öffentlichkeit übergeben werden. Aus den Auszügen des Werkes, welche Signor Nicolini bereits publiciren ließ, ist insbesondere jener Passus bemerkenswerth, welcher von Adelina's erster Ehe mit dem Marquis de Ganz handelt. Daß die Verbindung unglücklich war, — so schreibt Nicolini, — daran trägt wohl Adelina Patti den größten Theil der Schuld. Andere Künstlerinnen, welche Aristokraten heirathen, spielen auch im Leben Komödie und unterhalten sich damit, Fürstinnen, Gräfinnen, Baroninnen darzustellen. Adelina aber ist selbst außerhalb der Bühne das heißblütige Geschöpf der Bretter, und das konnte sich nimmermehr mit der Marquis-Krone vertragen.

Rom. — In allen Ländern und Nationen der civilisirten Welt trifft man schon seit geraumer Zeit mit geschäftiger Emsigkeit Vorbereitungen, um den Papst bei dessen Priester-Jubiläum durch mehr oder weniger sinnige Geschenke zu überraschen. Nun haben sich auch die Schülerinnen der untersten Volksschul-Klassen in Rom der großen Schar der Geschenkgeber angeschlossen und arbeiten gemeinschaftlich an einem Paar Strümpfe aus weißer Floretseide, die sie dem heiligen Vater als Jubiläumsgabe darbringen wollen. An diesen Strümpfen darf jedes Mädchen so viele Nadeln stricken, als es Jahre zählt. Zu diesem Behufe bringt man die Collectiv-Arbeit, sorgsam in Seidenpapier eingeschlagen, von einer Schute zur andern, und jedes Kind wird, bevor es sein Pensum arbeitet, einer gründlichen Waschung unterzogen.

Die Mode

Kostüme auch im Einzelnen verboten.

Ein feiner Sprühregen kühlte am Tage des großen Preises den weiten Plan der Rennbahn zu Charlottenburg in wolllige Schleier, dennoch bewegten sich endlose Wagenreihen aus der Residenz nach der Gemartung der benachbarten Schwesterstadt. Zwar blieb die königliche Loge leer, und auch der lustige Pavillon, welcher sonst den Sammelpunkt der vornehmen Welt bildet, war verlassen, ja selbst die Kieswege und Rasenplätze lagen mit ihren verwaisten Stuhlreihen wie ausgestorben da; um so größer war aber die Zahl der Zuschauer auf den geräumigen Tribünen.

Nebel verschleierten die ferneren Partien der viel verzweigten Bahn, schattengleich tauchten Kopf und Reiter am Horizonte empor, um auf dem hügeligen Terrain bald wieder wie in einer Vertiefung zu verschwinden. Für die eng begrenzte Aussicht entschädigte reichlich der zweimalige interessante Kampf um den Siegespreis. In den Pausen übte der Totalisator, sowie das reich mit erwärmenden Getränken besetzte Büffet wieder die gewohnte Anziehungskraft aus. Auf dem breiten Weg vor dem Büffetraum luftwandelte die schöne Welt, jetzt ohne Schirme, denn der Himmel hatte endlich ein Einsehen gehabt.

Dies konnte man äußerst bistinguirte und geschmackvolle Toiletten bewundern, an denen bereits das Feiwerc eine Rolle spielte. Wo die Draperien unter den kurzen Paletots und Mantellets hervorkamen, zeigten sie die Form kleiner, faltiger





Vorte, Abb. 78 der Nummer v. 1. November d. J., deren Muster sich durch Umschlagen in entgegengesetzter Richtung fortzieht, einen hübschen Leberschlag für eine Fensterbede oder einen Sophaschoner. Für Schlaf- oder Friedbetten für den Schlaf empfiehlt sich die in der Nummer vom 21. August, Abb. 10, dargestellte Vorte. Zu einem größeren, von mehreren gearbeiteten Geschenk eignet sich eine Kaffeedecke in Kreuzlich-Stickerei mit dazu passenden Tablett-Decken, Doilies oder kleinen Servietten. Ueberhaupt ist nichts lohnender, als der Kreuzlich, ob er das einfache Wäscheband oder Schürzen, Kleider und Wäsche ziert, oder einen prunkvollen Teppich und Kissen ausstattet. (Wir erinnern an die Beilage der Nummer v. 1. October d. J. mit ihren schönen, stilgerechten Vorlagen.)

Rum noch ein Wort über das Material. Es ist nicht rathsam, zur Kinderarbeit kostbare Stoffe, lose Seiden, noch die empfindliche Chenille, Krausgespinnst und Metallfäden zu wählen. Alles dieses wird vortreflich ersetzt durch Cordonnet- und Filofelle-Seide, sowie durch den, letzterer an Glanz gleichkommenden, waschechten, farbigen, englischen Zwirn (flax thread), durch Wollen-Chenille (Arassee) und durch die schimmernde, glänzende Chinesische Seide. Auf Fries, Tuch und sämmtlichen Ganebas-Stoffen in Wollen- und Leinengewebe läßt sich je nach ihrer Stärke mit Grewel- und Hamburger Wolle und mit der neuen, sehr starken farbigen Strick-Baumwolle faden. (Die Bezugsquellen siehe am Schluff des Blattes.)

bei großem Bedarf der Kostenpunkt nicht in's Gewicht fiel. Daher geben wir in beistehender Illustration das Bild einer neuen, kleineren Maschine. „the sun“ genannt, die zwar nur je ein Messer, dies jedoch in sehr kurzer Zeit und vorzüglich puht, außerdem aber so einfach konstruirt ist, daß, — im Gegensatz zu der Erstgenannten, — häufige Reparaturen vollkommen fortfallen. Aus zwei sählernen, an den Außenseiten in Federn auslaufenden, runden Platten bestehend, die am Rande mit Lederstreifen versehen sind, drücken die Federn diese so fest an einander, daß ein dazwischen gestecktes Messer in kürzester Zeit, nach einigen Drehungen der Kurbel, wie polirt erscheint. Eine seitwärts von dieser sich befindende Oeffnung ist zur Aufnahme des Schmirgelpulvers bestimmt, das sich beim Gebrauche der Maschine der ganzen Fläche der Lederstreifen mittheilt. In zwei Größen, von circa 26 und 28 Cent., vorhanden, kostet die erste Nummer 33 M., die zweite 22 M., in den meisten Fällen genügt indessen die billigere Maschine. Eigentlich mehr ein „Fughrett“ ist der folgende kleine Apparat zu nennen, der, — zum Preise von 7 M. 50 Pf. käuflich, — sich sehr gut bewährt. Hier wird das Messer zwischen zwei Platten geschoben, die aus Gummi bestehen; der Trichter ist zur Aufnahme des Puzpulvers bestimmt, das bei dem Hin- und Zurückziehen des Messers nach unten fällt und dieses tadellos polirt. Beim Einfetzen desselben ist darauf zu achten, daß der Rücken nach unten gefehrt ist, der auf diese Art gleichzeitig gepuht wird, — ein Vortheil, den keine der anderen Maschinen bietet; auch vermeidet man so ein mögliches Verschneiden der Gummiplatten, die, durch längeren Gebrauch etwa abgenutzt, mittelst der beiden Seitenschrauben zusammengezogen und wieder leistungsfähig gemacht werden können. Die beiden äußeren Gummiplatten, auf welche man ein wenig Puzpulver streut, dienen zum Puhen der Gabeln.



Schließlich machen wir auf eine neue, practische Lichtmanschette aus Glas aufmerksam, die mittelst eines kleinen Drahtgestelles beliebig an jeder Stelle der Kerze zu befestigen ist, und das beim Tragen oft unvermeidliche Abtropfen des Lichtes verhütet. Sie dürfte besonders beim Klavierspiel zu empfehlen sein, da durch die Befestigung das störende Klappern fortfällt. — Preis 1 Mark.

Temperatur des Zimmers darf jedoch nicht mehr als 3-6° R. Wärme haben. A. B. in Wien. Vertilgung von Motten (440). — Um Motten aus Möbeln zu entfernen, stellt man unter das betreffende Möbelstück einen Dreifuß oder umgekehrten eisernen Topf, legt einen recht roth glühenden Bügelstahl darauf, übergießt diesen mit Essig und überdeckt schnell das Möbel mit einem großen Tuche, welches von allen Seiten bis zur Erde herabreichen muß. Die sich entwickelnden Essigdämpfe tödten die Motten. Leopoldine B. Transpiriren (440). — Gegen übermäßiges Transpiriren in den Naselhöhlen ist neben dem Einriihen von wasserlöslichem Gummi in die Taille folgendes Mittel zu empfehlen: Morgens und Abends müssen die transpirirenden Theile mit heißer Heusen-Abkochung gewaschen werden. Nachdem die Theile gehörig getrocknet sind, werden sie mit einem Streupulver geputzt, welches aus 3 bis 8 Theilen fein gepulverter Salicylsäure, 50 Theilen Weizen- oder Reisemehl, 50 Theilen Talkum venotum zusammengesetzt ist. Dieses Streupulver kann eventuell mit einigen Tropfen eines Odeurs, etwa Heliotrop, parfümirt werden. S. R.

Wirthschaftliches.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Eine hübsche, nützliche und bereits vielfach eingeführte Decoration der Küche sind auf Borden gefällig geordnete Töpfe und Kröpfe, welche, den verschiedensten Geschmacksrichtungen und Mitteln Rechnung tragend, in unzähligen Variationen in unseren Wirthschafts-Magazinen zu finden sind. Wenn die schönen englischen Töpfe mit ihren Email-Blumen und Blättern, die feinen Japanerinnen mit Relief-Verzierungen zu theuer sind, der findet andere Gefäße von einfachem Steingut, geschmückt mit Streifen, Ringen, Streublumen, einfarbig, in zwei Tönen und ganz bunt, Imitationen beliebiger Porzellane, namentlich das fast auf jeden denkbaren Gegenstand übertragene, immer wieder Liebhaber findende Meißner Zwiebelmuster. Meist zu ganzen Sätzen zusammengestellt, erwirbt man 6-8 verschiedene Größen für billigen Preis. Eine Collection für sich aber bilden die Bauern-Potterien einfachsten Genres, die, im Schwarzwald, am

Briefmappe.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Fragen.
Verwendung von Natron. — In welcher Weise wendet man Natron in der Küche an? Frau L. S. in W.

Rüße frisch zu erhalten. — Gibt es ein Verfahren, Rüße frisch zu erhalten, sobald sie sich nach im Winter schälen lassen? D. F.

Seiden-Abfälle. — Wo werden verzappte Seiden-Abfälle zu Bettdecken verwendet? R. S. in Lindau.

Tooth-Tablets. — Kann mir Jemand mittheilen, wo in Deutschland oder auch in Amerika Dr. J. W. Lyon's Tooth-Tablets zu haben sind? R. P. in Gattenbach, Offen-Raffau.

Antworten.
Weintrauben frisch zu erhalten (440). — Um Weintrauben lange frisch zu erhalten, braucht man eine Stel- lage aus Brettern von beliebiger Größe, je nach dem Bedarf. In die Bretter werden der Reihe nach Köcher gehöhrt, welche so groß sein müssen, daß in dieselben Aushaltungsgefäße von ca. 1/4 Liter Inhalt eingehängt werden können. Die Trauben müssen derart geschnitten sein, daß sie auf einem 15-20 Cent. langen Stengel sitzen. Nun werden die in der Stel- lage eingehängten Flaschen mit Wasser gefüllt, zu dessen Conser- virung man ein Stückchen Holzohle hineingiebt, und die Trauben werden dann mit dem Holzstengel hineinsteckt. Auf diese Art kann man Trauben lange Zeit frisch erhalten, ohne daß dieselben einschrumpfen, nur muß dies in einem frostfreien Orte sein. S. S. in Freganza (Kroatien).

Weintrauben frisch zu erhalten (440). — Wenn die Weintrauben ausgereift sind, werden sie in einem halbtägigen, luftigen, ziemlich kalten Zimmer an einer Schnur aufgehängt und öfter von den faulen Beeren gereinigt. Auf diese Weise bleiben die Trauben nicht nur bis Weihnachten, sondern bis Februar frisch, besonders die Babo- Trauben, die sich mitunter sogar bis Ende März erhalten. Die



Rhein, vornehmlich aber im Weimarer Lande gefertigt und sich der besonderen Gunst des Großherzogs erfreuend, es verstanden haben, die einst hoch geschätzten Thuner Fabrikate zu erreichen und sich selbst einen Platz im Gewerbe-Museum zu Berlin zu erringen. Wie lustig sind sie in ihrer Ursprünglichkeit anzuschauen, die Töpfe und Kröpfe, mit den primitiven Blumen und Vögeln, den bald drastischen, bald moralischen Sprüchen, recht eigentlich gemacht für die Küche und ihre gebietende Herrin. Doch auch auf ausschließlich Nützliches wollen wir hinweisen. Ein Beweis, wie großen Werth man in unserem Haushalt auf das gute Puhen von Messern und Gabeln legt, ist die längst erfolgte Einführung der englischen Messerputz-Maschine; zumeist fanden diese indessen bis jetzt nur in solchen Familien Eingang, in denen

„Trene Abonnentin“ in Versetz. — Für Ihre liebeswürdigen Briefe sagen wir Ihnen unseren besten Dank. Beliebt finden Sie in unserer Boden-Nummer vom 23. October eingehend behandelt. Die anderen Fragen werden demnächst ihre Erledigung finden. Es ist durchaus keine Unschicklichkeit, wenn Sie sich an uns mit verschiedensten Fragen wenden; wir sind im Gegentheil jederzeit mit Begehr bereit, unseren Leserinnen die gewünschten Anstöße zu geben. Abonnentin E. — Auf Ihre Frage, von welcher Fabrik man Spiegel ohne Rahmen beziehen könne, sind uns mehrere Firmen genannt worden. Da wir aber geschäftliche Auskünfte nicht erteilen können, so ersuchen wir Sie um Angabe Ihrer Adresse, damit wir Ihre Frage direct beantworten können. Frau L. S. — Wir danken Ihnen verbindlich für das Lob, das Sie der „Illustrirten Zeit“ widmen; aber wir müßten uns doch nach der Mehrzahl unserer Leserinnen richten. Neben den festpäßigen Vernehmungen, welche seit dem 1. October das Nebenblatt erfahren hat, ist es uns unmöglich, das Unterhaltungs-Blatt noch jede Woche erscheinen zu lassen. Für den Abonnements-Preis bieten wir bereit mehr, als eine rationelle geschäftliche Calculation zuläßt. Ihr lechter Wunsch soll gern erfüllt werden.

Bezugsquellen: Toiletten, Mäntel, siehe Abb. Seite 462: Basal, Wien I, Wollzeile 21 und Seybold u. Cie., Wien, Kärntnering. — Hüte, siehe Abb. Seite 462: Scherer, Wien I, Alsebrgasse 3, Janik, Wien, Kärntnerstraße. — Handarbeiten, siehe Abb. Seite 463: H. Otto, Berlin W, Friedrichstraße, 83. — Vogelbauer-Decke und Mutter-Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, siehe Abb. Seite 464: S. Eichen, W, Lützenstraße, 89. — Material, Mutter-Vorlagen, sowie rothe und verzeichnete Gegenstände für kunstnerische Handarbeiten (Druckmalerei, Federzeichnung), Malojila-Gobelin-Malerie v. I. W. — Paul Hauke, SW, Rindgarbenstraße, 26. — Kissenborden, Mäntel und Porzellan-Verzierungen, Messerputz-Maschine, siehe Abb. Seite 464: Carl Dietz u. Co., W, Leipziger Straße, 2. — Messerputz-Maschine „the sun“, Rechter-Maschine, siehe Abb. Seite 464: E. Gohn, W, Leipzigerstraße, 8.